

Predigt 4. So OZ 2021 Hoher Dom 08.00 Uhr

Liebe Schwestern und Brüder!

Die Hirten haben ein Problem: die Herde ist zu groß! So kann man das Lebensgefühl vieler Priester beschreiben. Denn an sie denken wir doch heute auch, oder? Am Sonntag des „Guten Hirten“, der gleichzeitig Welttag der geistlichen Berufe ist.

Da kommt die Sehnsucht zum Vorschein, die in diesem Bildwort Jesu vom Hirten spricht. Der Pfarrer geht durch seine Gemeinde – er geht! – grüßt nach rechts und links, spricht jeden mit Namen an, wird angesprochen, hat hier ein gutes Wort, dort eine helfende Hand, für den einen den Segen, für die andere eine kurze Ermahnung. Und die Herde freut sich und folgt.

Viele haben noch dieses Bild im Kopf. Es ist kein so falsches Bild, denn der gute Hirte ist kein so schlechtes Vorbild für einen Priester.

An zentraler Stelle im Garten unseres Leokonvikts kann man es lesen, und alle Priester, die dort einmal

als Studenten gelebt haben, kennen es: Ego sum bonus pastor! So steht es dort in Stein gemeißelt. Darüber aber steht kein Bild eines Hirten in Soutane, sondern das Kreuz!

Und ein Kreuz ist es in dieser Zeit mit dem Hirten-dienst. Immer weniger sind da, die ihn ausüben, immer größer wird in der Folge die Herde.

Vielleicht möchten Sie einmal Zahlen hören. Im Jahr 2017 gab es im Bistum 486 Priester im aktiven Dienst und 343 Pensionäre.

In drei Jahren wird es voraussichtlich 378 Aktive und 233 Ruheständler geben. Im Jahr 2030 – also bald – wird das Verhältnis 271 zu 216 sein.

Vier Jahre später wird das Verhältnis sozusagen kippen: wir haben mehr Pensionäre als Priester im aktiven Dienst: 172 zu 238.

Und 2050? Da rechnen wir – bei zwei angenommenen Priesterweihen pro Jahr – mit 40 bis 80 Priestern

für dann ca. 900.000 Katholiken im Erzbistum Paderborn. Im günstigsten Fall also ca. 11.000 Katholiken für einen Priester.

Wie soll man die noch kennen, wie sollen die noch auf einen hören, wie soll man die noch führen?

Als Jesus diese Bildrede spricht, dachten seine Zuhörer gar nicht nur an diese Art von Hirten. Der ist ja auch eher eine Erscheinung der Lüneburger Heide und nicht des Orients, wo Hirte sein ein riskantes und gleichzeitig wenig geachtetes Geschäft war.

Sie dachten vielmehr an die Bilder des Ersten Testaments, wo Gott selber sich als den guten Hirten bezeichnet.

Und sie dachten an die Lenker der Staaten, die Herrscher und Könige. Die sahen sich als Besitzer und Anführer der Herde, die zu führen und von denen zu leben sie als ihr gottgegebenes Recht ansahen.

Deshalb ist interessant zu sehen, wie Jesus den Unterschied macht: Er kennt jeden und jeder kennt ihn,

sie gehorchen nicht, sondern hören auf seine Stimme und vor allem: Er gibt sein Leben für sie.

Der König verlangt das Leben seiner Untertanen – sie müssen für ihn da sein, im Krieg für ihn sterben, wenn es sein muss. Dieser Hirtenkönig macht es andersherum: er stirbt für seine Schafe.

So stimmt das Bild im idyllischen Garten des Leokonvikts: Über dem Satz steht das Kreuz. Aber das muss im Alltag nicht sein, damit jemand ein guter Hirte ist.

Wie das geht, das zeigt uns die andere Bestimmung des Sonntages: Es geht um Berufung.

Ich hoffe, jeder hier hat schon seine Berufung gefunden. Denn obwohl hier nicht nur Priester und Ordensleute sitzen, hat doch jeder Mensch eine Berufung, einen von Gott kommenden Ruf zu etwas. Wir suchen uns unsere Berufung nicht – Gottes Ruf findet uns.

Berufung in unserem Leben ist das, was wir leidenschaftlich gern tun. Unserer Berufung verschreiben

wir uns mit Haut und Haaren. Wir können nicht anders, als uns dieser Aufgabe zu widmen.

Alles andere ist vielleicht notwendig: Der Beruf, mit dem wir die Mittel zum Leben verdienen, muss nicht Berufung sein.

Vieles tun wir, weil wir es eben tun müssen. Weil es äußere Zwänge gibt, weil es sich so ergeben hat, weil man es uns so zugewiesen hat. Pflicht ist etwas sehr Wertvolles.

Aber daneben geht es um die Hauptmelodie unseres Lebens – um das, was Gott von uns will und mit uns vorhat.

Berufung in unserem Leben als Christin oder Christ hat also nichts mit dem leidenschaftlichen Modelleisenbahnbauer oder der Hobbygärtnerin zu tun. Berufung als Taufgnade hat damit zu tun, welchen Plan Gott mit uns hat.

Kennen Sie diesen so sehr persönlichen Plan? Wo ist ihr Platz in der großen Herde „Kirche“?

Leben Sie ihre Begabung für „gut sein“ aus und wenden sich notleidenden Menschen liebevoll zu?

Leben Sie ihre Begabung für Kommunikation aus und sprechen werbend Menschen an, laden sie ein und sind überzeugend?

Leben Sie ihre Begabung für Schönheit und Ästhetik aus und sorgen mit für einen erhebenden Gottesdienst?

Leben Sie ihre Begabung für den Umgang mit Kindern aus und begeistern sie für den Glauben?

Kennen Sie ihre Begabung, ihre Berufung? Und leben Sie sie auch?

Die Einwände und Bedenken, die Sie jetzt äußern könnten – und ich übrigens auch – kenne ich gut. Wir alle kennen sie. Wir alle haben gute Gründe, warum es nicht geht.

Aber diese Einwände sind langweilig und erschöpfend. Ich will sie gar nicht mehr hören. Denn so kommen wir nicht weiter!

Ich will nicht in einer Herde sein, die herumsitzt und diskutiert über Herde „Sein oder Nichtsein“! Ich möchte gern vorankommen – mit Vielen einen spannenden und abwechslungsreichen Weg gehen, dessen Ziel der Himmel ist, nichts weniger.

Dabei drücke ich mich nicht vor meiner Hirtenaufgabe. Auch wenn es immer mehr werden, für die ich zuständig bin, auch wenn die Aufgaben vielfältiger werden und das Leben anstrengender. Mit Blick auf das Kreuz über dem „Ego sum bonus pastor“ habe ich kein allzu großes Recht, mich zu beklagen.

Was ich aber nicht ertragen könnte, wäre ohne Herde zu sein. Ohne Menschen, die mit mir gemeinsam ihre Berufung leben. Die die Fähigkeiten haben, die die Kirche und damit auch die Welt dringend braucht.

Es ist ein wenig frech, aber ich sage es: Ich bin sicher, wir haben keinen Priestermangel. Wir haben einen akuten Mangel an gelebten Berufungen. Deshalb macht mir eine große Herde keine Angst – nur eine,

die der Meinung ist, wenn da einer berufen sei, dann sei das schon recht so.

Bei den Schafen, die im Paderborner Land hinter dem Schäfer herziehen, da reicht das freilich aus. Gemeinde allerdings ist kein Heimatfilm, sondern ein wirkliches Abenteuer.